

V. 305

A

Cäsar und die Gallier.

Vortrag

von

H. Röchly.



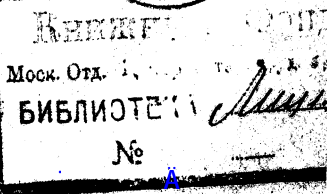
Der Gesamt-Ertrag ist der deutschen Invaliden-Stiftung bestimmt.

Berlin.

Verlag von Franz Dunder.

1871.

B. 82.



Hochgeehrte Versammlung!

„Das erste Mal ist's, daß Deutschland mit Frankreich ordentlich Krieg geführt, sonst hat es immer nur ihn abgewehrt: all' unsre bisherigen Feldherrn haben nur Vertheidigungs-, keine Angriffs-kriege mit den Franzosen geführt.

Selbst jene Heldenführer, deren unsterbliches Verdienst es ist, Deutschland aus seiner tiefsten Erniedrigung und Schmach emporgehoben zu haben, selbst sie mußten sich begnügen, die feindlichen Schaaren, die unser Land überschwemmten, zu verjagen und zu verfolgen; zufrieden mit solchem Siege sind sie ruhig heimgekehrt.

Ganz anders die Kriegführung des neuen Kaisers, der heute an des geeinigten Deutschlands Spitze steht! Durchdrungen von der Einsicht, daß es nicht genüge, den drohenden Einbruch des Feindes zurückzuschlagen, daß es nöthig sei, Frankreich in Frankreich selbst zu besiegen, hat er in unzähligen Schlachten des Feindes Massen vernichtet; hat er seine stolzen Festen, eine nach der andern, gewonnen; hat er das deutsche Reichsheer in das Herz des feindlichen Landes unaufhaltfam hineingeführt: weit und breit in Gegenden, die wohl noch nie eines Deutschen Fuß betreten, blitzen unsere Waffen; auf den Wällen von Städten, die wir bis dahin nur aus Büchern und vom Hörensagen kannten, wehen unsre Fahnen. Und das war es ja, was seit Jahrhunderten Jeder klar erkannt hat, daß Frankreich unser gefährlichster, unser verderblichster Feind sei; das war es, was Jeder, der es mit seinem Vaterlande wohl meinte, stets ersehnt hat, diesen Feind niederzuwerfen und zu bezwingen!

Bisher konnten wir uns seiner nur mit Noth erwehren; endlich, endlich ist's erreicht, daß wir von ihm unsere alten Reichsgrenzen zurückerobern und damit zugleich Ruhe vor ihm und bleibenden Frieden für die Welt gewinnen!"¹⁾ —

Hochgeehrte Versammlung!

Ich lese Staunen und Verwunderung in Ihren Blicken: von Cäsar und den Galliern hatte ich zu reden versprochen, ein philologisches Thema, zweifelhafter, vielleicht trockener Art, und ich stelle mich an, so scheint es, eine Lobrede auf die unsterblichen Thaten unsrer Heere zu halten, die allerdings so gewaltig, so groß sind, daß wir ohne Ueberhebung und ohne Uebertreibung sagen dürfen: in Raschheit, Sicherheit und logischer Aufeinanderfolge ihrer Ergebnisse haben sie in der Kriegsgeschichte aller Zeiten und aller Völker nicht ihres Gleichen. Aber eben darum, wozu sollte ich von diesen Thaten reden? was soll des Redners armselig Wort, wo sie selbst so laut, so verständlich zu uns sprechen?

Nein, hochgeehrte Versammlung, es scheint nur so, als ob ich einen Panegyrikus auf unsre Zeit und ihre Thaten begonnen hätte. Sehen Sie statt Deutschland — Rom, statt Frankreich — Gallien; setzen Sie statt des neuen deutschen Kaisers den ersten Cäsar,

„deß Name noch

bis heut das Höchste in der Welt benennet;“

und Sie haben fast Wort für Wort, nur mit wenigen Veränderungen, eine der beredtesten Stellen aus jener Rede, durch welche im Frühjahr des Jahres 56 vor Christus Marcus Tullius Cicero im römischen Senate den Antrag bekämpfte, welcher von Cäsar die Abgabe der seit 58 so siegreich angetretenen und zum großen Theil erst jetzt eroberten Provinz Gallien verlangte; aus jener Rede, durch welche Cicero durchsetzte, daß auf weitere fünf Jahre Cäsar dieselbe Provinz bewilligt wurde, welche ihm der Senat drei Jahre früher nur widerwillig gegeben hatte. —

Versuchen wir zunächst, hochgeehrte Versammlung, uns klar zu machen, wie Rom zu den Galliern stand, warum Cäsar gerade diese Provinz sich auserkoren, wie und wodurch er in einem siebenjährigen Kriege von 58 bis 51 v. Chr. sie erobert und unterworfen hat. —

Als im Jahre 59 vor Christus der einundvierzigjährige Gajus Julius Cäsar das Consulat nicht ohne Gewaltthätigkeit erlangt und mit entschieden zwingherrlicher Haltung zu führen begonnen hatte, ließ er sich vom römischen Volke das diesseitige Gallien, d. h. das heutige Oberitalien, als Provinz übertragen, und dieser Beschluß übte einen solchen Druck auf den Senat, daß dieser sich beeilte, ihm auch das jenseitige Gallien, d. h. das Land zwischen Alpen, Rhein und Pyrenäen dazuzugeben. Es waren Hoffnungen verschiedener Art, mit welchen die beiden Parteien ihm diese Doppelprovinz übertrugen: das römische Volk mit der Hoffnung, es werde endlich der Erbe und Nachfolger des Marius den Erb- und Nationalfeind des römischen Namens niederwerfen; seine Gegner mit der Hoffnung, das Danaergeheiß werde ihm selbst Verderben bringen.

Eine dreifache Erinnerung war im römischen Volksbewußtsein mit dem Namen und Andenken der Gallier unzertrennlich verbunden: die Erinnerung an die grausame Einäscherung Roms vor 330 Jahren, die Erinnerung an die 200jährigen blutigen Kämpfe um den heiligen Boden Italiens und endlich die Erinnerung an den „Cimbernenschreck“, welchen die Väter dieser Generation noch selbst mit erlebt hatten. —

Denn wer wußte nicht in Rom, wie vor 330 Jahren die zahllosen Schaaren jener wilden Rassen gleich einem zerstörenden Bergstrom von den Alpen herab sich ergossen und zunächst die Gefilde Sturiens überschwemmt hatten, wie bei den Verhandlungen mit ihnen einer der wilden Gesandten gerufen: „auf dem Schwerte beruhe ihr Recht und dem Tapfern gehöre die Welt“; 2) wie dann

dort an der Allia vor ihrem stürmischen Anprall die römischen Legionen auseinandergestäubt waren gleich Spreu vor dem Winde; wie sie dann das widerstandslose Rom besetzt, die Edelgreise, so sich freiwillig dem Tode dargeboten, schonungslos niedergemetzelt, die ganze Stadt den Flammen übergeben und endlich nach siebenmonatlicher Belagerung des Capitols nur um schweres Gold sich zum Abzug verstanden, und wie bei der Abwägung desselben ihr Heerkönig Brennus das mächtige, schwere Schwert sammt Scheide und Wehrgehäng zu den falschen Gewichten in die Waagschale geworfen mit dem historisch gewordenen Worte: „Wehe über die Besiegten!“

Freilich die öffentliche Meinung in Rom wußte sich darüber mit der patriotischen Lüge zu trösten, welche auch bei den Römern Niederlagen zu verhehlen geschäftig genug war: man erzählte sich von Camillus, der dazu gekommen, das Gold zurückgenommen, noch im Schutt der verbrannten Stadt die barbarischen Horden überfallen und den Brennus mit Wiederholung jenes Wortes eigenhändig niedergestoßen habe!

Aber die Geschichtsforscher wußten es besser, daß dem nicht also gewesen, und das römische Volk wußte wenigstens davon zu sagen, daß es noch zwei Jahrhunderte lang von 390 bis 190 vor Christus mit den wilden Eindringlingen um den heiligen Boden Italiens hatte kämpfen müssen, daß es nur stufenweise und allmählich dieselben zunächst aus Etrurien (dem heutigen Toscana) verdrängt, dann ihnen sozusagen jeden Fußbreit Landes bis zum Fuße der Alpen nur mit Strömen Blutes abgerungen hatte. Das römische Volk erinnerte sich wohl, daß diese Gallier während jener zwei Jahrhunderte, dem Helbenzeitalter Rom's, an jeden Feind sich angeschlossen, der auf dem eigenen Boden sich gegen Rom erhoben, daß sie an der Seite der Samniter gestritten, unter den Schaaren Hannibals als Landsknechte gedient hatten und, von immer neuen Zuzügen unterstützt und verstärkt,